

Fremde und Andere in Deutschland

Siegfried Müller
Hans-Uwe Otto
Ulrich Otto (Hrsg.)

Fremde und Andere in Deutschland

Nachdenken über das Einverleiben,
Einebnen, Ausgrenzen

Leske + Budrich, Opladen 1995

ISBN 978-3-322-95854-9 ISBN 978-3-322-95853-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-322-95853-2

© 1995 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Zur Einführung	VII
<i>Rainer Treptow</i>	
Fremdheit und Erfahrung	
Zur Normalität der Fremdheitszumutung	1
<i>Klaus Prange</i>	
Das Fremde und das Eigene im Erfahrungsprozeß	19
<i>Ursula Apitzsch</i>	
"Denken des Anderen" - Über Traditionen des Interkulturellen ...	33
<i>Farideh Akashe-Böhme</i>	
Frausein - Fremdsein	51
<i>Christoph Deutschmann</i>	
Fremdenfeindlichkeit im vereinten Deutschland	61
<i>Peter Pawelka</i>	
Der fremde Orient als neues Feindbild des Westens?	75
<i>Manfred Bornewasser</i>	
Motivationale Hintergründe von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt	87
<i>Gerhard Winter</i>	
Stereotypisierung und Diskriminierung von Fremden	103
<i>Josef Held</i>	
Politische Orientierungen Jugendlicher im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen	117

Burkhard Müller

Sozialer Friede und Multikultur

Thesen zur Geschichte und zum Selbstverständnis sozialer Arbeit 133

Ralf Koerrenz

Das biblische Bild vom Fremden

Anthropologische und soziologische Perspektiven 149

Heinz Giebenhain

Die gesellschaftliche Integration von Fremden durch den Sport . . . 165

Klaus-Peter Köpping

Ausgrenzung oder Vereinnahmung?

Eigenes und Fremdes aus der Sicht der Ethnologie 179

Utz Jeggle

Fremdsein im eigenen Land 203

Konrad Köstlin

Das fremde Essen - das Fremde essen:

Anmerkungen zur Rede von der Einverleibung des Fremden 219

Autorinnen und Autoren 235

Zur Einführung

Hoyerswerda war nur der Anfang. Der Haß und die Gewalttätigkeiten gegen Fremde haben keinen exklusiven Ort mehr in Deutschland. Es vergeht kaum eine Woche, in der die Medien nicht von fremdenfeindlichen Übergriffen und Anschlägen berichten. Allein 1992 kamen dabei 17 Menschen zu Tode - im Osten und Westen des vereinten Deutschland. Bevor die Brandsätze flogen und auf offener Straße Jagd auf Fremde gemacht wurde, fielen die Sprüche: zunächst anonym, dann an den Stammtischen und schließlich unverhohlen auch in der Öffentlichkeit. Die Fremdenfeindlichkeit beginnt mit dem hierarchisierenden Abgrenzen und dem diskriminierenden Ausgrenzen. Am Schluß brennen dann die Menschen - draußen vor der Tür und umgeben von einer Mauer des Schweigens. Die Empörung findet nur langsam ihre Sprache. Erst angesichts der zu Tode gekommenen Opfer zeigt sich eine, zumeist noch ohnmächtige Betroffenheit. Die Toten schrecken die Öffentlichkeit auf; nicht die Gewalttätigkeiten gegen die, die noch einmal davongekommen sind, schon gar nicht die alltäglichen Diskriminierungen der Fremden. Die Lichterketten sind erloschen und Prävention steht auf der Tagesordnung einer ratlosen und auf schnelle Lösungen bedachten Politik. Die vielfältigen sozialpädagogischen Programme zum Abbau der Gewaltbereitschaft Jugendlicher sind mit den Hoffnungen eines friedlichen Zusammenlebens von In- und AusländerInnen verbunden. Als ob dies nur eine Angelegenheit einer interkulturellen Erziehung sei.

Die der Fremdenfeindlichkeit zugrundeliegenden Probleme der Ab- und Ausgrenzung liegen tiefer und sind keineswegs nur auf Deutschland beschränkt. In einer Zeit, in der totalitäre Systeme zusammenbrechen und nationalstaatliche Grenzen in Europa an Bedeutung verlieren, werden neue Grenzen gezogen: ethnisch, kulturell, sprachlich und auch religiös. Das - zumeist nur vermeintliche und stets konstruierte - Eigene wird betont, indem es gegen das (ebenso konstruierte) Fremde hervorgehoben und positiv abgegrenzt wird. Unter neorassistischen Gesichtspunkten werden die Fremden als minderwertig typisiert und in der Konkurrenz um knappe Güter als Bedrohung empfunden. Alte Nationalismen brechen auf und kulturelle Unterschiede werden als Kriterien der Zugehörigkeit und Ausschließung reklamiert. Und dies keineswegs nur an den Rändern der Gesellschaft, wenn auch dort besonders auffällig und

in einem hohen Maße stereotypisiert. Die Andersheit der Fremden wird zum Limes der Ausgrenzung, die im Kopf beginnt und sich schließlich in kollektiven nationalen Gewaltakten konkretisiert.

Doch wer sind die Fremden und wodurch unterscheiden sie sich von den Eigenen? Auf der personalen Ebene ist dies die Frage danach, wer wir sind. Auf der kollektiven Ebene geht es dabei um Zugehörigkeit. Wer gehört zu uns und soll zukünftig zu uns gehören - und hat damit, jenseits aller gesellschaftlichen Binnendifferenzierungen, einen Anspruch auf jene partikularen Rechte, die den Eigenen vorbehalten sind. Die Fremden und die Eigenen: Bei der Suche nach einer durch Staatsgrenzen nicht bestimmbar kollektiven Identität (die dem Weltbürger stets fremd war), treffen intensive Homogenisierungswünsche und Trennungphantasien aufeinander. Blutsbande, Sprachgemeinschaft, kulturelle Übereinstimmung und historisches Schicksal: all dies sind keine festen Grundlagen, sondern konstruierte und „geglaubte Gemeinsamkeiten“ (Max Weber), die man nicht ontologisch ermitteln kann. Mit dem Konstrukt des Eigenen wie des Fremden wird Komplexität reduziert und werden Differenzen markiert. Ohne das Fremde gibt es das Eigene nicht; ohne Differenz zum Fremden ist das Eigene nicht erfahrbar. In der Abgrenzung werden so zugleich die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit befriedigt. Differenzierungsbedarf und Identitätswünsche korrespondieren eng miteinander.

Die Fremden: Das sind nicht nur die „Wanderer, die heute kommen und morgen bleiben“ (Simmel) und auf die sich der Haß und die Feindseligkeiten konzentrieren - und die so bewegt werden sollen, übermorgen wieder zu gehen. Es sind nicht die „vertrauten“ AusländerInnen, sondern die, die anders sind: Anders im Verhalten, Habitus, Aussehen und vor allem in ihren kulturellen Eigenheiten. Diese Andersheit wird als fremd empfunden und als Bedrohung der vermeintlich eigenen kulturellen Identität angesehen. Es sind nicht die Fremden schlechthin, von denen man sich abgrenzt und auf die sich dann die Feindlichkeiten konzentrieren. AussiedlerInnen, GastarbeiterInnen und AsylbewerberInnen: Sie sind in unterschiedlichem Ausmaß Objekt negativer Typisierungen und konkreter Anfeindungen. Auch untereinander. Das Eigene und das Fremde: Die Grenzziehungen haben keine stringente Logik. Sie sind in einem hohen Maße kontingent, historisch variabel und mitunter auch situationsabhängig.

Bei dem Versuch, die Fremdenfeindlichkeit zu *verstehen*, geht es in erster Linie nicht um die Fremden, sondern um uns. Es geht darum, warum wir allgemein und in bestimmten gesellschaftlichen Situationen das Fremde ausgren-

zen und in den Fremden das Andere entwerten - und mitunter auch hassen, sofern es sich nicht einverleiben läßt. Doch fremd ist uns nicht nur das Andere an den unvertrauten AusländerInnen, fremd ist uns auch die Andersheit bei den Eigenen, das Fremde an ihnen - und das Fremde in uns. So sind uns manche Fremde vertrauter als die Eigenen.

Im vereinigten Deutschland besteht ein Fremdheitsproblem nicht nur zwischen In- und AusländerInnen. Die separate Nachkriegsgeschichte hat auch die Kulturnation getrennt, die Deutschen untereinander fremd werden lassen. Auch wenn es politisch nicht gerade opportun ist: Manchen aus den alten Bundesländern sind die Menschen und die Verhältnisse in der Toscana vertrauter als die in der Oberlausitz. Ihnen geht es dabei sicherlich nicht anders als manchen Sachsen mit Prag und München. Das Fremde *verstehen* heißt nicht, es sich dadurch vertraut zu machen, indem man es „entfremdet“, heimisch macht und auf diese Weise neutralisiert. Man kann sich mit dem Fremden auch vertraut machen, ohne es gleich einzuverleiben, indem man den Fremden das ihnen Eigene läßt. Das Vertrautwerden mit dem Fremden, das man ohnehin nie vollständig verstehen kann, nimmt ihm - das ist jedenfalls die Hoffnung - das Bedrohende und erlaubt so einen zivilisierten Umgang mit den Fremden. Damit ist eine Erwartung verbunden, die wir gegenüber den Fremden im Umgang mit uns für selbstverständlich halten.

In dem vorliegenden Band wird der Versuch unternommen, einigen der hier angedeuteten Probleme aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen auf den Grund zu gehen. Die von der Sache her gebotene Interdisziplinarität der Erforschung der Fremdheitsproblematik setzt zunächst einmal Disziplinarität voraus. Die einzelnen Beiträge gehen im wesentlichen zurück auf eine Fachtagung der Zeitschrift *neue praxis* mit der Gilde Soziale Arbeit und auf eine Ringvorlesung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Der Universität verdanken wir die Möglichkeit, hierzu auch Gäste eingeladen haben zu können. Ein besonderer Dank gilt Andreas Bielgik, Margarete Finkel und Ellen Hagmann. Ohne ihre engagierte Mitarbeit wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

Tübingen/Bielefeld, im März 1995

Siegfried Müller/Hans-Uwe Otto/Ulrich Otto